

Das Schloss Palombes [Fortsetzung]

Autor(en): **Le Maire, Eveline**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 14

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS SCHLOSS PALOMBES

Eine Karte aus Le Havre hatte ihm gezeigt, dass Hubert nach Amerika unterwegs sei, aber es war keine Adresse angegeben. Er wartete auf weitere Mitteilungen; er wartete Monate, Jahre, und schliesslich erwartete er nichts mehr.

19. Kapitel

"Auf deine Gesundheit, Hubert." auf die deine, Onkel Georges, und auf die von Tante Jeanne und meinen Cousins."

"Auf deinen dreissigsten Geburtstag, mein Junge!"

"Danke! Dreissig Jahre! Bald bin ich ein Veteran!"

"Oh, so schnell geht das nicht. Du siehst ja aus wie fünfundzwanzig; die Luft Kanadas bekommt dir gut."

"Ja, das ist wahr."

"Trinken wir auf deine nächste Million. Apropos, wo ist deine erste?"

Es war eine fröhliche Tafelrunde, wie damals, als vor fünf Jahren Hubert plötzlich wieder aufgetaucht war. Diese Ankunft war allen eine grosse Ueberraschung gewesen; er hatte in seinen Briefen nie etwas Derartiges verlauten lassen. Und da war er plötzlich an einem dunklen Herbstabend vor der Türe gestanden. - Ein paar Tage später waren sämtliche Mitglieder der Familie nach Hause gekommen, um ihn zu begrüßen und ihn auszufragen. "Warum bist du zurückgekommen? Hat es dir nicht gefallen, dort unten?"

"Nein. Und dann dauert es dort viel länger, bis man zu Vermögen kommt."

"Und du glaubst, es gehe hier leicht?"

"Vielleicht nicht gerade hier, Onkel, aber weiter im Landesinnern."

"Dort wird es hart sein."

"Du bist kein junger Springinsfeld, du hast sicher die weite Reise nicht gemacht, ohne ein Ziel zu haben. Ich wünsche dir viel Glück, mein Junge. Ich trinke auf deine erste Million."

Man hatte gelacht und gescherzt.

Seither sind fünf Jahre vergangen. Es waren schwere Jahre, Kampf, Enttäuschungen, Entmutigungen und wieder neuer Antriebe. Es wechselte beständig. In den ersten zwei Jahren hatte er Unglück über Unglück gehabt. Dann hatte er sein Brot, im wahren Sinne des Wortes, im Schweisse seines Angesichts verdient; als Holzfäller, Landarbeiter. Plötzlich hatte sich das Blatt gewendet; er war nach dem Norden des Landes gegangen und hatte hier sein Glück gemacht. Alles gelang, was er unternahm, und so kam er zu seinem Onkel mit der siegreichen Nachricht: "Die erste Million ist gewonnen!"

"Du machst Spass."

"Natürlich habe ich sie nicht in der Tasche, aber den Auszug der Bank in Winnipeg, wo ich mein Geld angelegt habe. Er zeigt eine Million an."

Roman von
Eveline Le Maire

Übersetzt von
A. Erismann

12. Fortsetzung

Die beiden Cousins konstatierten immerhin, dass es Franken und nicht Dollars seien, aber sie beglückwünschten ihn gleichwohl.

"Deshalb habe ich mir Ferien gegönnt; ich möchte ein wenig verschaukeln, bevor ich an die zweite Million gehe!"

"Das ist eine famose Idee", sagte die Tante. "Wirst du diese Ferien bei uns verbringen?"

Die kleine Cousine Lisbeth blickte ihn ganz verklärt an. Hubert lächelte sie an. Er liebte dieses Kind von zwanzig Jahren, fröhlich wie ein Vögelein und mit einem goldenen Herzen und fleissigen Händen.

"Wir können Ausflüge machen; Jean wird dir sein Velo geben", sagte das Mädchen voller Freude.

"Was glaubst du? Mit seiner Million will er ein Auto", nickte der Cousin.

Es war eine frohe, heitere Stimmung. Hubert selbst aber - war er restlos glücklich? Er hatte allerdings nicht Zeit, an früher zu denken, an die grosse Enttäuschung, die er in Frankreich erlebt hatte; Françoise war nur noch eine Silhouette geworden. Er hatte zufällig bei einem Geschäftsbesuch in Quebec eine französische Zeitung in die Hand bekommen; darin fand sich folgende Notiz: "Gestern fand im Caridge ein Wohltätigkeitsbasar statt, zugunsten verlassener Kinder. Die scharmante Baronin Huchard von Sauville hatte den Kristallstand mit gewohntem Geschmack ausgestattet... - Dienstag grosses Dinner bei der Gräfin Lombard zu Ehren des neuen Akademieprofessors, Monsieur Bertier. Die Teilnehmer waren Herr und Frau Baron Huchard von Sauville, usw.... - In Dinnard Tanztee bei der Baronin Huchard von Sauville. Viel elegante Welt. Die reizende Baronin Robert in einer prachtvollen, marineblauen Seidenrobe half ihrer Schwiegermutter mit ihrer bekannten Grazie die Gäste empfangen."

"Sie hat, was sie sich gewünscht hat", dachte Hubert. Er hatte an jenem Abend mit seinen Freunden Champagner getrunken und war übermässig fröhlich gewesen.

Seitdem sind zwei Jahre vergangen. Er hat nie mehr eine französische Zeitung zu sehen bekommen. Es interessierte ihn auch gar nicht.

Herr Lachaume, der Onkel, stopfte sich noch einmal seine Pfeife und sagte be-

dächtig: "Jetzt, wo du deine erste Million hast, solltest du daran denken, dich zu verheiraten."

"Nicht vor der zweiten Million", protestierte Hubert.

"Red keinen Unsinn, Hubert. Deine zweite Million hängt noch in der Luft; du bist ihrer nicht sicher. Wir haben oft im Leben eine Glückssträhne, es ist nicht sicher, dass sie andauert. Du könntest deine schönsten Jahre an ein Phantom verlieren. Man muss in der Jugend an Liebe und Heirat denken."

Lisbeth war ganz rot geworden und sah ängstlich auf den Vater und den Cousin.

"Du hast vielleicht recht, Onkel; aber ich fühle mich noch nicht reif genug für die Ehe, ich habe noch zu viel Ehrgeiz. Ich möchte meine Frau glücklich machen; könnte sie es sein mit einem Gatten, der immer auf der Jagd nach einem Geschäft ist?"

Lisbeth dachte, dass eine Frau glücklich sein würde trotz allem, weil sie eben seine Frau war.

"Mein Junge, hör auf einen guten Rat. Die ganz jungen Leute haben das Recht, sich in Abenteuer einzulassen; der Kampf reizt sie und sie lernen dabei das Leben kennen. Mit dreissig Jahren hat man seine Erfahrungen gesammelt und damit es besser, wenn man ein Zuhause und eine eigene Familie hat. Ich habe mit 24 Jahren geheiratet, nachdem ich fünf oder sechs Jahre in der Welt herumgefahren war. Und ich habe es nie bereut."

Mit liebevollem Blick umfängt er seine Frau und seine Kinder. Er hat alles Glück, das er sich gewünscht hat. Hubert versteht ihn. Der Erwerb der zweiten Million scheint ihm plötzlich nicht mehr so wichtig. Warum sollte er nicht hier sein Glück finden und sein Leben in ruhige Bahnen lenken? Der Onkel hat recht. Aber wer garantiert, dass Hubert je ein so ruhiges Glück finden wird? Noch ist zu viel Unruhe in ihm.

Die Ferien, welche Hubert sich gestattet, fingen gut an. Jedermann tat sein Bestes, um ihm Freude zu machen. Die beiden älteren Cousins waren auswärts verheiratet, aber die älteren Söhne waren da mit ihren Frauen und Kindern; und Lisbeth, die jüngste Cousine, erfüllte das Haus mit ihrem Frohsinn. Hubert genoss das Familienleben.

An einem Herbstmorgen war er früh auf-



gebrochen zur Jagd. Er war nicht zurück-
gekommen zum Essen. Jeder ging wieder
seiner Arbeit nach. Lisbeth war allein
im Speisezimmer geblieben. Es musste
doch jemand da sein, wenn Hubert müde
und hungrig nach Hause kam. Eine Stunde
war schon vergangen. Lisbeth fing an
unruhig zu werden. Wenn ihm nur nichts
passiert war. Sie betete und weinte vor
Angst. Plötzlich ging die Türe auf. "Ich
bin es."

"Gott sei Dank!"

"Was ist denn los, Lisbeth, du weinst
ja!"

"Ich hatte solche Angst, es könnte dir
etwas passiert sein!"

"Und deshalb hast du geweint?"

Hubert schloss einen Augenblick die
Augen. Es gab also doch auf der Welt
einen Menschen, der sich um ihn ängstigte?
Er war also nicht ganz allein, wie
er geglaubt hatte. Dieser Gedanke war
schön.

Lisbeth sagte: "Ich hatte Angst vor

einem Unglück. Mit einer Flinte ist so
bald etwas geschehen. Und du bist so
unvorsichtig, Hubert."

Er nahm ihre Hände und setzte sich
neben sie.

"Das hätte dir weh getan?"

Ihre Augen hatten sich wieder mit
Tränen gefüllt. "Ja."

"Ich will dir keinen Kummer mehr ma-
chen, Lisbeth; ich verspreche dir, in
Zukunft vorsichtig zu sein. Heute war
ich etwas zu weit gegangen und hatte
mich verirrt, aber ich habe meine Zeit
nicht verloren; sieh, was ich gebracht
habe!"

Er übergab ihr das geschossene Wild.

"Wie fein, aber jetzt musst du essen."

Sie stellte das warm gehaltene Essen
vor ihn hin. Er war geführt über ihre
Fürsorge. Wie friedlich war das Leben in
diesem alten kanadischen Hause, wo ein
liebes Wesen um ihn sorgte! Wäre es
nicht besser, all seine Last und seine
Erinnerungen von sich zu werfen...

Lisbeth plauderte.

"Du musst noch von dieser Torte neh-
men, ich habe sie selbst gemacht; du
hastest kürzlich gesagt, sie schmecke
dir gut, das habe ich nicht vergessen,
ebensowenig, dass du den Kaffee gern
heiss trinkst."

"Kleine Lisbeth, du denkst also hie
und da an mich?"

"Ich denke immer an dich!"

Hubert war blass geworden.

Er hatte seine Tasse zurückgestossen,
sich zu Lisbeth gedreht und gefragt:
"Ist das dein Ernst?"

"Nie war mir ernster zumute. Ist es
denn so peinlich, das zu hören?"

"Liebes Kind, verzeih deinem alten
Cousin, denn ich bin alt, ich bin hun-
dert Jahre alt, wenn es auch nicht so
scheint, und du bist eine Blume. Deine
Zukunft ist rosig; mein... wenn du
wusstest, was meine ist und wohin sie
führt. Meine Vergangenheit, und, da ich
hundert Jahre alt bin, ist sie lang und
ich kann mich von ihr nicht befreien. Es
ist ein Abgrund zwischen uns!"

Lisbeth legte ihre kleine Hand auf die
seine. "Das alles habe ich längst ge-
fühlt, Hubert. Ich weiss, dass in deiner
Vergangenheit etwas Schweres ist, viel-
leicht liebe ich dich darum. Oh, glaube
mir, dass ich dich lieber glücklich ge-
sehen hätte, wenn ich dadurch auch auf
meine Liebe verzichten müsste. Du bist
vor sieben Jahren von uns fort; ich war
vierzehn Jahre alt und weinte, wenn die
andern sagten, du werdest nie mehr zu-
rückkommen. Du kamst aber doch vor fünf
Jahren und da begriff ich, dass für
meine Liebe hier eine Aufgabe war. Ich
wollte dir helfen; du solltest verges-
sen, was man dir dort unten angetan hat-
te; du solltest nicht mehr leiden."

"Ja, ich habe gelitten, aber ich leide
nicht mehr, nur bin ich darüber ein al-
ter Mann geworden."

"Du wirst wieder jung werden."

"Würdest du mir dabei helfen?"

"Oh, Hubert!" Sie hatte ihre Hände
gefaltet, ihre Augen waren voll Liebe
auf ihn gerichtet.

Da sagte er ernst: "Lisbeth, wenn du
dich nicht fürchtest vor meiner Vergan-

Der Sämann

Heinrich
Zoggenburger

Die Erde harret auf neue Saat.
Der Bauer schreitet - stumme Tat -
durchmischt sein braches Ackerfeld,
das er im Säen neu bestellt.

Der Acker schweigt, der Bauer schweigt,
bedächtig, leise vorgeneigt,
in gleichem Rhythmus, Schritt für Schritt
schwingt er den Arm im Säen mit.

Er gibt auf jede Krume acht
und auf geordnet Maß bedacht
streut er den Samen, sinnt und schaut,
mit Wurf und Wendung wohlvertraut.

Er schreitet sicher, - unentwegt,
in aller Handlung überlegt,
vertraut auf dies und hofft auf das,
auf Sonnenschein und Regennach. -

Und träumt vom Gold im reifen Korn
und fürchtet Sturm und Gottes Zorn
und sinnt und sinnt wie im Gebet -
und greift ins Korn - und sät und sät ...



genheit, dann sei gesegnet, mein Liebes."

"Ich fürchte nichts, weil ich dich liebe."

Tante Jeanne fand die beiden mit verschlungenen Händen, sie lächelte, sie hatte begriffen.

"Ich sehe sonst die Heirat zwischen Cousins nicht gern, aber die Kleine hängt an dir und wir sind ja eine gesunde Rasse."

Während mehrerer Tage genoss Hubert dieses Glück. Sein Kummer und seine Rachegeanken schienen verschwunden zu sein in dieser friedlichen Atmosphäre. Lisbeth strahlte, wenn sie ihn so zufrieden sah. Jeden Tag machten sie lange Spaziergänge. Der nahende Winter schreckte Lisbeth nicht; er brachte ja so viel Schönes. "Bald werden wir Schlittschuhlaufen, und meinen neuen Schlitten hast du noch gar nicht gesehen. Er ist prächtig mit seinen blauen Kissen; wie herrlich wird das sein mit dir zusammen!"

"Gibt es in Frankreich keine Schlitten? Und Schlittschuhlaufen kann man dort auch nicht?"

Warum nur spricht sie von Frankreich, von dem Land, das er vergessen will... Warum hat sie dafür kein Verständnis? Der Tag hatte friedlich begonnen. Da kam ein Brief von der Bank in Winnipeg. Abrechnungen, Anfragen über zu treffende Dispositionen, Vorschläge. Da kam über Hubert wieder die Lust am Kampf, an der Arbeit und damit der Gedanke an die Fabrik in Frankreich. Was war aus ihr geworden: Hatte der Besitzer sie auf der Höhe halten können? Hatte er dabei Vermögen gemacht? Vermögen ist ja die Hauptsache, die Huchard von Sauville sind der Beweis dafür!

Aber er wird nicht vorwärts kommen, wenn er untätig hier bleibt; er ist wieder unternehmungslustig, er ist nicht für ein geruhames Leben, und nun hat Lisbeth von Frankreich gesprochen!

Wie sie zusammen wandern, fühlt das junge Mädchen, wie der Arm zittert, auf den sie sich stützt.

"Meinst du, Frankreich sei in den Tropen, wo es nie kalt wird?"

"Nein, aber..."

"Natürlich ist es nicht sechs Monate Winter, wie hier. Wenn hier noch alles voll Schnee ist, blühen dort die Kirschbäume. Oh, die Blumen in Frankreich; Maiglöckchen, Flieder, Immergrün! Ich hatte in meinem Garten einen Fliederstrauch mit Rosablüten, wie du ihn noch nie gesehen hast. Und erst die Pflaumen!"

"Wir haben hier auch schöne!"

"Aber nicht wie in Frankreich. Oh, es ist ein schönes Land, du wirst es lieben, Lisbeth!"

"Ich werde es lieben?" fragte sie zitternd. "Willst du mich denn dorthin bringen?"

"Ja, später. Du wirst sehen, wie glücklich wir dort sein werden. Du wirst leben wie eine Königin, in einem Schloss mit blauen Dächern. Du wirst Bediente haben, Wagen; wir werden Feste veranstalten, man wird in der ganzen Provinz davon reden."

"Hubert, du machst dich lustig über

mich, das ist nicht schön. Du kennst meine Träume von Glück, ich wünsche mir keinen Luxus. Uebrigens würden wir mit deiner Million nicht lange ein solches Leben führen können."

"Ich werde andere gewinnen."

"Ich brauche nicht so viel, um glücklich zu sein, Hubert, ich bin zufrieden, wenn du mich liebst, die Geschäfte würden mir dich wegnehmen... Mein Traum ist ein ruhiges Leben, wie meine Eltern es führen, hier in dem Lande, in dem ich geboren bin."

"Würdest du dich weigern, mit mir zu kommen?"

"Ich würde dir folgen, bis ans Ende der Welt. Aber warum so weit fort? Unser Glück ist hier!"

Sie liefen schweigend weiter. Aber Lisbeths Freude hatte einer unerklärlichen Angst Platz gemacht. Hubert versuchte nicht mehr, sie zu überzeugen. Endlich sagte er:

"Es ist wahr, ich habe nicht das Recht, dich deinem heimatlichen Boden zu entreissen, denn du bist hier glücklich. Das Leben, das ich führe, ist nicht gemacht für dich... Lass mich allein reisen, warte hier ohne Ungeduld auf mich. Ich werde zurückkommen und dann werden wir immer zusammenbleiben."

"Hubert!" Es war ein Notschrei, alle Angst und Liebe lagen darin.

Er drückte zärtlich ihren Arm. "Geliebtes, suche mich zu verstehen. Ich bin noch zu tatendurstig für ein ruhiges, zurückgezogenes Leben. Ich weiss, dass ich noch vieles leisten und erreichen kann."

"Aber du sagtest doch..."

"Ja. Ich glaubte es, ich weiss aber heute, dass es Täuschung war. Ich würde es eines Tages bereuen und du würdest darunter leiden."

"Wenn du mich liebtest, würdest du nichts bereuen", murmelte sie.

"Wenn ich dich nicht liebte, wäre ich um unser Glück weniger besorgt. Weil ich mich kenne, fürchte ich; du könntest unter meiner Unrast leiden. Lass mir noch ein wenig Zeit, vielleicht ein paar Monate nur, damit ich unser Leben, das glückliche Leben, das du verdienst, bereiten kann. Während dieser Zeit wirst du dich an den Gedanken gewöhnen, dass deine kleine Welt hier nicht alles ist, dass die Welt gross und reich an Schönheiten ist."

"Ja, es ist wahr, du weisst so vieles. Aber ich glaube, man ist glücklicher, wenn man nicht zu viel weiss. Du solltest es nie bereuen müssen, dass wir uns lieben, führe mich wohin du willst."

Lisbeth lebte von da an in beständiger Angst. Vor der Familie suchte sie es zu verbergen, und auch Hubert zeigte seinen Verwandten nur eine glückliche Miene. Lisbeth aber sah, dass die Last, welche für kurze Zeit von ihm gewichen war, ihn wieder bedrückte. Wenn sie allein waren, suchte sie ihn zum Reden zu bringen. Ihr schien, als ob es ihm leichter werden würde, wenn er sich einem Menschen anvertrauen würde, den er liebte. Aber Hubert lenkte das Gespräch immer auf weniger gefährlichen Boden.

Er war seiner selbst nicht sicher, er wollte nicht an die alte Wunde rühren.

Eines Tages sagte Lisbeth: "Wenn du fortgehen willst, so müssen wir unsere Hochzeit beschleunigen und den Eltern sagen, warum. Es wird sie ein wenig kränken, aber sie haben mich lieb und wollen mein Glück. Du musst es ihnen sagen."

"Gut. Ich werde mit ihnen sprechen."

Seine Heirat mit Lisbeth kam ihm vor wie ein ruhiger Hafen. Er liebte dieses junge Wesen und freute sich darauf, ihr eine schöne Zukunft zu bereiten. Und doch schrak er vor der unumstösslichen Tatsache zurück. Nein, es war noch zu früh, man kann einen Menschen nicht in ein paar Tagen ändern; sein Herz, sein Wille, seine Wünsche können nicht anders werden in dieser kurzen Zeit. Wenn er mit Lisbeth verheiratet war, so musste er auf alles verzichten, was ihn in diesen Jahren aufrechterhalten hatte. Aber sie durfte nicht unglücklich werden; lieber würde er auf seine Vergeltung verzichten, denn das würde sie nicht verstehen, aber es brauchte Zeit dazu.

Während drei Tagen wartete Lisbeth darauf, dass Hubert mit den Eltern sprechen würde, aber er schwieg und war öfters abwesend.

Am vierten Tag, einem Sonntag, schlen- derten sie zusammen durch den Garten. Am Ende war ein altes Gartenhäuschen, unbewohnt und angefüllt mit allen möglichen Utensilien. "Klinik für zerbrochene Möbel", hatte es der Onkel getauft. Als Kinder hatten Lisbeth und ihre Brüder Robinson darin gespielt. Hubert und Lisbeth suchten ihre bevorzugten, wenn auch ramponierten Stühle auf.

"Lieber Hubert", sagte Lisbeth, "du hast noch nicht mit den Eltern gesprochen, sonst wüsste ich es. Hast du darauf verzichtet, wegzureisen?"

Er zuckte die Achseln, "ich weiss es selbst noch nicht."

"Du zögerst, das ist merkwürdig bei einem Mann von deiner Energie. Du bist auf falschem Weg; du leidest, weil du zögerst, und du zögerst, weil du leidest. Wie willst du da herauskommen?"

Wieder zuckte er hilflos die Achseln. "Ich sehe, dass du unglücklich bist; nein, nein, versuche nicht zu lächeln, das tut mir weh. Ich möchte dich lieber weinen sehen, wenn dich das erleichtern würde, aber du kannst nicht weinen."

"Ich schwöre dir, Lisbeth, ich habe keinen Grund zum Weinen, es wäre denn vor Rührung über deine zärtliche Fürsorge."

"Aber du kannst nicht schwören, dass du nicht leidest, denn du bist nicht instande, zu lügen. - Hubert, warum hast du kein Vertrauen zu mir? Ich kann alles hören, deine Unruhe, deine Zweifel, deine Pläne, alles, alles, auch das, was dir das Herz gebrochen hat."

"Kleine Lisbeth, mein Herz ist nicht gebrochen, es schmerzt nur hie und da." Sie schüttelte den Kopf.

"Ein Mann wie du behält nicht fünf Jahre lang ein schmerzendes Herz. In dieser Zeit heilen alle Wunden und sind vergessen."

(Fortsetzung folgt)